

nur für die Wiederherausgabe des Weberschen Fragments zur Musiksoziologie evident. Einmal aus dringender praktischer Notwendigkeit: Waren doch bisher seine Überlegungen lediglich in den beiden Auflagen von 1921 und 1924 (Vorwort von Theodor Kroyer) sowie als Anhang in dem zweibändigen Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* 2.-4. Auflage, überarbeitet und verbessert von Johannes Winckelmann, erschienen. Diesem Anhang entspricht die hier in Taschenbuchform vorgelegte Ausgabe, die jetzt wohl (auch unter Studenten) weitere Verbreitung finden wird, was insofern wichtig ist, als hier im Ansatz jene (wissenschaftstheoretische) Aporie begründet ist, die später in der Musiksoziologie Blaukopfs problematische Konsequenzen nach sich gezogen hat. Das ist der zweite Grund für die Wichtigkeit dieser Neuauflage, denn Webers Ansatz hat etwas Exemplarisch-Warnendes an sich. Denn die immer wieder kritisierte Antropomorphisierung, eine Metaphorisierung im Besten Quintilianschen Sinne der antiken Figurenlehre, der Übertragung von Lebendem oder Lebendem immanenten Relationen („Revolutionär, Konkurrenz, Arbeitsteilung etc.“) auf Lebloses („Umkehrintervall“ etc.) ist schon sekundär, die Konsequenz eines vorherliegenden Fehlers: Ist doch im besten positivistischen Sinn, der jedes erkenntnisbedingende Apriori negiert, natürlich eine Themenwahl wertfrei und neutral, d. h. ohne Aussage. Durch die Beschränkung auf die Tonssysteme jedoch, und demgemäß Isolierung ebendieser von so irrationalen, nicht dem positivistischen Erkenntnisideal entsprechenden Kategorien wie „histor. Stand der Komposition, musikal. Material, Ausdruck von . . . usw.“, wird die Antwort vorbereitet. Nach Ausklammerung alles Subjektbedingten bleiben nur noch die Tonssysteme als zuverlässiges Erkenntnisobjekt, und diesem fälschlich so isolierten fehlt jetzt natürlich jede Begründung für seine historische Veränderung, die sich eben gerade im Zusammenhang mit den ausgeklammerten Kategorien vollzieht, oder methodologisch: Durch die Themenwahl werden bestimmte potentielle Antworten unbegründet von vorneherein ausgeklammert. (Dies hat bei den meisten Positivisten zur Folge, daß bestimmte Probleme als unbeantwortbar erklärt werden). Nicht jedoch bei Weber. Dieser nämlich versucht, die gesellschaftlichen-

*MAX WEBER: Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1972. 77 S. (Uni-Taschenbücher. 122.)*

*KURT BLAUKOPF: Musiksoziologie. Eine Einführung in die Grundbegriffe mit besonderer Berücksichtigung der Soziologie der Tonsysteme. 2. Aufl. Niederteufen: Arthur Niggli AG 1972. 143 S.*

Fragt man nach einer Begründung der beiden vorliegenden Neuauflagen, so ist diese

historischen Parallelen metaphorisch in das Erkenntnisobjekt „Tonsysteme“ hineinzu-projizieren; das mit Recht als zentral erkannte Rationalitätsprinzip jedoch kann sich nicht unvermittelt in der Entwicklung der Tonsysteme niederschlagen – dies ist nur mit Metaphern als Begründung zu zeigen –, sondern eben gerade durch die von Weber ausgeklammerten, dialektisch vermittelnden und vermittelten Kategorien wie oben angedeutet. Was Weber zur Lösung seiner in der Wahl seines Gegenstandes begründeten Aporie tut, ist, die Feststellung gewisser Parallelen in der Entwicklung in einen Begründungszusammenhang umzudeuten. Dieser kann jedoch erstens nicht als einseitig-kausaler konstituiert werden, zweitens nicht unvermittelt, sondern nur über Kategorien, die sowohl die Subjektposition des Künstlers als auch das Rationalitätsprinzip der außer-künstlerischen, gesellschaftlichen Realität ins Spiel bringen, von denen Adorno einige aufgezeigt hat.

Einiges Problematische in der Weberschen Lösung des selbstprovozierten Begründungsproblems scheint Blaukopf gesehen zu haben, nicht jedoch, daß der Fehler in dem methodischen Ansatz liegt. Denn unter Beibehaltung dieses Ansatzes wird zwar eine weniger simple, jedoch nichtsdestoweniger willkürliche Lösung zur Konstituierung eines Begründungszusammenhangs gesetzt. Wurde bei Weber eine Parallelität in der Entwicklung metaphorisch kühn in Begründung umgedeutet, so werden jetzt Theorien herangezogen und auf Biegen und Brechen „montiert“, und so die Kluft unter Vermeidung der Subjekt-Objekt-vermittelnden Kategorien, wie z. B. der Adornos, geschlossen. Diese Theorien, die Plechanows und Yassers, sind erstens seit langer Zeit nicht weiterentwickelt worden und zweitens kollidieren sie miteinander. Der erste Punkt betrifft ein Problem der gesamten „ergänzten“ Neuauflage, denn außer einem Vorwort, das die Nichtergänzung rechtfertigt, ist nichts ergänzt, sieht man von vier Korrekturen im Literaturverzeichnis ab (ein Titel wurde hinzugefügt und drei wurden weggelassen). Sonst stimmt alles mit der ersten Veröffentlichung des 1938 geschriebenen Buches im Jahr 1950 überein, einschließlich der Druckfehler. Daß jedoch Yassers Theorie der Entwicklung der Tonsysteme in idealtypischen Etappen dem Plechanowschen Ansatz kontradiktorisch ent-

gegensteht, hätte selbst evident werden müssen, wenn man nicht ihre Heranziehung zur Begründung einer Musiksoziologie, was nötig wäre, begründet hätte.

Verschiedentlich ist schon kritisiert worden, daß die Rekurse auf Forschungsergebnisse in diesem Buch völlig veraltet sind, aber einer historischen Kritik am antiquarischen Forschungs- und Argumentationsstand dieses Buches (besonders was den Mittelalter-Abschnitt betrifft), oder, exemplarisch, einer Kritik, die sich daran aufhängt, daß Handschins *Toncharakter*, ein epochemachendes Werk mit verwandten Gegenständen (1952), mit keinem Wort in der Neuauflage erwähnt wird, ist vielleicht eine systematische vorzuziehen, nämlich eine, die zeigt, daß die beiden Theorien, von denen ausgehend Blaukopf seine Grundthese aufbaut, im Grunde miteinander unvereinbar sind. Auf der einen Seite wird Yassers Theorie herangezogen, die die Entwicklung der Tonsysteme aus inneren Widersprüchen erklärt, aus der Bildung z. B. von „*Falsonanzen*“, die in der Abweichung von der idealen Gestalt eines Systems bestehen. „*Hörfeld*“ und „*Reinheitbreite*“, – sozusagen halbsoziologische Begriffe, da unmittelbare Funktion von gesellschaftlichen Einflüssen, die die Funktion von Musik bestimmen –, stellen mit ähnlich situierten Begriffen eine Brückenfunktion dar, aufgrund derer die Plechanowsche Faktorentheorie erstens mit Yassers Theorie verbunden, zweitens jedoch ihre Begründungsfunktion, die nicht selbst als solche gerechtfertigt wird, kaschiert wird; drittens wird sie dadurch überdeckt, daß diese Faktorentheorie auf den Kopf gestellt ist, was bei unvermittelter Heranziehung sofort evident geworden wäre. Einerseits werden zwar gesellschaftliche (besonders ökonomische) Faktoren als Ursachen im Begründungszusammenhang gesetzt, andererseits jedoch werden, und das entspricht der Projektion marxistischer Theorie auf die rein immanent im Rahmen der Tonsysteme verbleibenden Theorie Yassers, die erstarrten Tonsysteme selbst implizit als Produktivkräfte aufgefaßt, zu denen die „Produktionsverhältnisse“ (Verfeinerung des Hörfeldes, Verringerung der Reinheitsbreite als sich verändernde (!)) selbst in Widerspruch geraten, und dies wiederum aufgrund äußerer gesellschaftlicher Einflüsse. Was gilt nun eigentlich? Für die Erstarrung des Systems der gleichschwebenden

zwölf-tönigen Temperatur werden gesellschaftliche Faktoren herangezogen, die durch eine international gesteuerte Aufhebung dieser Entfremdung entkräftet werden könnten – Plechanowsche Produktionsverhältnisse werden also für musikalische (auf Yassers Theorie projizierte) Produktivkräfte verantwortlich gemacht, die ihrerseits durch die Produktionsverhältnisse nur gestützt werden – oder ist etwa das von Yasser prophezeite neunzehntönige System, als in den musikalischen Produktionsverhältnissen schon latent sich anbahnendes, in einem Konflikt mit jenem System, der Produktivkraft?

Dreierlei wird hier deutlich, und dasselbe Dilemma wie bei Max Weber zeichnet sich ab:

1.) Die Aporie, die besteht, wenn für ein aus dem Zusammenhang genommenes Phänomen wie die Entwicklung der Tonsysteme eine Begründung zu finden ist, die nicht nur ein willkürliches Hypothesengebäude ist. Dem entsprechen als Lösungen Webers Antropomorphismus und Yassers idealistische Theorie einer Entwicklung aus immanenten Triebkräften.

2.) Diese Triebkräfte begründet Blaukopf gesellschaftlich unter Heranziehung der Faktorentheorie, was aber natürlich nur gelingt, wenn diese umgekehrt wird, so daß gesellschaftliche Faktoren in musikalische umgedeutet werden und auf einmal im Überbau auftauchen, ihre Dialektik sich im Überbau austrägt, statt daß im originären Plechanowschen Sinne der Überbau eben ein entfremdeter Reflex darauf wäre.

3.) Hierbei wird in doppelter Weise das zutiefst Undialektische sowohl der Plechanowschen Theorie, als auch ihrer verkehrten Anwendung durch Blaukopf deutlich, wie im letzten Beispiel gezeigt: Einfache Kausalverhältnisse werden hypostasiert und isolierte Faktoren ihnen willkürlich untergeordnet; eine Erklärung von Entwicklung hätte die mannigfachen dialektischen Beziehungen zwischen Basis und Überbau zu berücksichtigen, komplizierte Entfremdungsvorgänge, wobei man eben ohne Begriffe wie musikalisches Material, Ablenkung durch gesellschaftliche Kraftfelder, den WERKBEGRIFF, Intentionalität usw. nicht auskommt. Die Begründungsversuche einer als extensional hypostasierten Relation zwischen Gesellschaft und Tonverhältnissen, wie sie von Weber und Blaukopf versucht wurden, lassen mehr Probleme offen, als die vorher

gestellten. Der Fehler, der beiden Theorien zugrundeliegt, ist derselbe, der ihre Verwendung durch Blaukopf bestimmt hat: Die Annahme extensionaler Beziehung im Sinne von kausaler Einwirkung auf per se unabhängige Ereignisse dort, wo intentionale Relation vorliegt im Sinne von wechselseitiger Beeinflussung voneinander abhängiger Ereignisse, dadurch, daß – wenn auch entfremdete – S u b j e k t e agieren.

Christoph Hubig, Berlin